

Wolf Reiser

Freiwild

Über Zähmung, Verwahrlosung und Niedergang des Journalismus

Tune in, drop out, fly high – vor etwa fünfzig Jahren war das Leben in Deutschland noch lebenswert. Dylan, Lennon, Sartre, Che, der *Vietcong* siegten noch auf ganzer Linie, die Sechziger zauberten mit dem Serben Radenković im Tor eine deutsche Meisterschaft, Fritz Teufel diente der Wahrheitsfindung, Theodorakis vertonte Neruda, die Mauer in Berlin stand, es gab noch kein Freistoßspray, ein paar deutsche Arbeiter abonnierten die *Peking-Rundschau*, Wolfgang Neuss haute auf die Pauke, die Stones besangen ihr *Factory Girl* in einem Jahr, in dem Joschka Fischer und Otto Schily noch alle Platten im Schrank hatten. Augstein und Nannen boten der Bewegung medialen Flankenschutz, ließen sich auf Sylt von Groupies aller Kategorien als Wächter der Aufklärung bejubeln, als unbestechliche wie starrköpfige Säulenheilige der vierten Gewalt, die cholerisch, verkatert und narzißtisch-couragiert gegen Strauß und die CIA anschreiben ließen. Alle liebten Willy und nicht wenige meiner Generation der Knapp-nach-Achtundsechziger nahmen ein cognacfeurig dahin geworfenes „*Mehr Demokratie wagen*“ viel zu ernst und tauschten die elterlich eingeplanten Jura- und Medizinstudien gegen den Wackelstatus des freien Journalismus. Eine bessere Welt sollte ab jetzt werden und bleiben, nie wieder Hitler! Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit, immer wach würden wir bleiben, Kontrolle der Maschine, wie Redford und Hoffman, und die Winde waren auch günstige, nur noch ein paar Watergates und dann würden uns die beiden Leuchttürme im Hafen des gelobten Lands in den Schoß des Ewigen Friedens führen.

*

In der Welt von gestern konnte man nahezu honorarfrei für die neue *taz* enthüllen, mit Glück bei *Konkret* etwas einwerfen, bei den Humoristen der Neuen Frankfurter Schule andocken oder zur Finanzierung der politischen Reinheit pfiffige, aber in vielerlei Augen reaktionäre Ausflüge zu Luxus und Sünde unternehmen. So verbrachte ich Mitte der achtziger Jahre für den *Playboy* eine Woche in Budapest – das Heft war damals so dick wie das Berliner Telefonbuch und neben den abgebildeten Mädchen, den Bums-Cartoons und opulenten Tabak- und Schnapsanzeigen fanden sich Texte von Autoren wie Norman Mailer, Wolf Wondratschek oder Charles Bukowski darin. Nachdem ich dort eine Story über das Leben zwischen Donau, Zigeunerkultur und sozialistischen

Rotlichtmysterien unter und hinter mich gebracht hatte, stand ich am Tag nach meiner Rückkehr im Bauer Verlag und legte meine Spesenbelege vor. Die Dame überflog all die Zettel und wirren Quittungen, schüttelte den Kopf, schaute mich mit großen blauen Augen an und meinte: „*Lieber Reiser, das sind ja so in etwa 3 000 Mark.*“ Ich bekam ein schlechtes Gewissen und mäanderte herum: „*Na ja, wissen Sie, das neue Hilton, der Champagner, also Krimsekt, die Ungarin verträgt ja auch eine Menge und dann die Infohonorare für all die Ganoven und KGB-Spitzel, da kommt was zusammen.*“ Sie schüttelte den Kopf jetzt energischer: „*Wissen Sie, ich bin zwar nur Buchhalterin, aber ich frage mich, wie man mit läppischen 3 000 Mark eine gute Reportage recherchieren will? Soll ich Ihnen mal die letzte Abrechnung vom Jörg Fauser zeigen?*“

*

In jenen Tagen gab es die legendären Schumanns-Abende der *Transatlantik&Lui*-Clique, Heinz van Nouhuys, seine Marianne Schmidt, Jörg Fauser, Reinhard Hesse, Gaston Salvatore, Giovanni di Lorenzo und je schneller die *Knockando*-Flasche leer wurde, desto heißer wurden die Köpfe, Ideen schwirrten, Reportagen wurden besiegelt, Kollegen aus anderen Ländern kamen und gingen, es herrschte frivoles Chaos, Rausch vibrierte in allen Facetten, alles fühlte sich leicht an, dieses letzte Aufbäumen des libertinistischen Deutschlands, welches nebenbei Diamanten der Printkunst produzierte. Man reiste mit der Carte blanche des Verlags, um mit einer satten, schrägen und nie gelesenen Geschichte aufzukreuzen. Das Maß bildeten Kisch, Traven, Hemingway, es ging um Geschichten, nicht um *content*, und die Redakteure hielten uns die Buchhaltungskrämer vom Hals. Man konnte sich als Photograph oder Journalist – ein Wort, das heute fast Widerwillen erzeugt – ein Auto leisten und eine Lebensversicherung abschließen. Schön war die Zeit.

*

In jenen Jahren gelebter Berufung habe ich viel gesehen und viele Menschen getroffen: Boxweltmeister, Nobelpreisträger, Songwriter, Aidsforscher, Mafiakiller, Priester, Minister, Spione, Krankenpfleger, Vietnamveteranen, Bettler, Mörder, Kunstfälscher, Modemacher, Dynamitfischer, Putzfrauen. Ich habe für fast alle namhaften deutschsprachigen Magazine geschrieben. Ich konnte die Themen zumeist selbst bestimmen, holte mir den Spesenvorschuß ab, suchte mir einen Photographen, und dann ging es hinaus auf die Straßen. Klar, es flogen manchmal die Fetzen wegen Stilfragen, Eitelkeiten oder dürrer Faktenlage, aber man wuchs an solchen Konflikten. Das hatte Hand und Fuß und verhalf zu mehr Reife und Souveränität. Doch diese wundersame Periode

hatte keine Zukunft, sie war lediglich ein rarer Glücksfall, so wie der *summer of love* in San Francisco. Wir ritten auf zu hohem Roß, um den Knacks zu hören, den Scott Fitzgerald beschreibt, diesen unhörbaren ersten Sprung in einem alten Porzellanteller, der nach und nach zu einem Riß wird und am Ende zwei Teile hinterläßt. So war das in unserem Beruf, eine langsam erkaltende Liebe zwischen Verlag und Freelancern, Redakteuren und Autoren, Verlag und Redakteuren – eine schleichende Entfremdung, die Irritation, wachsendes Unbehagen im Tun, die Bestürzung und in Folge tapsige Versuche, die Bruchkante zu kitten. 1985 war – ob in bezug auf Auflagen, Umsätze, inhaltliche und formale Grandezza – das Rekordjahr des deutschen Printwesens, und selbst Leute vom *New Yorker* holten sich hierzulande manch transatlan-tische Inspiration.

*

Seither geht es in gewaltigen Sprüngen in Richtung Abgrund. Um die Geschichte des Knackses nachzuvollziehen, muß man den Tellerrand verlassen und mit der Unerbittlichkeit des Adlers auf die unsortierten Trümmer der Ruinenlandschaft herabschauen. Ein zufälliges Fundstück dabei ist Augsteins Eloge auf Strauß, der Anfang Oktober 1988 standesgemäß auf dem Weg zur Thurn-&-Taxis-Pirsch starb. Wochenlang soll Augstein danach ins Nichts gestarrt haben, und Monate später verneigte er sich ein letztes Mal vor dem geliebten Feind, in Form eines TV-Nekrologs, der gleichzeitig auch den bemüht-coolen Duktus von *Spiegel-TV* markierte, diesen typischen Aust-Sound, halb Baal, halb Klassenbester und bald in reiner Eitelkeit erstarrend. Der *Stern* und seine neuen Chefschnuppen widmeten sich mit diffuser Energie den Leichen in Nannens Keller, verhedderten sich dabei in der Wiederkehr des Verdrängten und präsentierten ohne jede Notwendigkeit der Republik Kujaus „Hitler-Tagebücher“; von diesem Debakel sollte sich die Illustrierte nie mehr erholen. Parallel begann der Siegeszug der privaten Sender. Deren Tutti-Frutti-Frühlese leitete die mediale Berlusconisierung der Republik ein. Die Mauer fiel und aus Österreich flutete all der Lifestyle ins Land, *Tempo*, *Wiener*, die Befreiung von Jesussandalen und Gewissensbissen, plötzlich ging es um Toskana-Weine, handgenähte Lederschuhe, Boutiquehotels, Designreisen. Fast alle seriösen Magazine schleckten Markus Peichl die Füße und betrieben umgehend Kurskorrektur: weg mit dem Elend der Welt, dem ewig Negativen, dem Apo-Opa-Muff. Techno, Koks und Ecstasy verdrängen Kiff und Acid. Als ich fürs *Zeit-Magazin* eine Geschichte über das Dreibandbillard machte, kein investigativer Hit, aber spannend, wurde mir ein typischer Vertreter der neuen *Tempo*-Ästhetik zugeteilt. Als der mir unbekannte Bildkünstler vier Stunden zu spät im Billardsalon von Raymond Ceulemans in Mechelen erschien – mit branchenüblicher

Glatze, Turnschuhen und blitzblank poliertem Nikon-Metallkoffer – überlegte er ohne ein Wort der Entschuldigung, wie er das Thema in eine nie gesehene Bildsprache bringen könnte und bat zuletzt diesen Belgier mit fünfzig Weltmeistertiteln auf dem Buckel, er solle doch mal die rote Kugel in den Mund nehmen. Der Mob zündete vornehmlich im Osten Asylantenheime an und im Westen setzte man wohlgeordnete Lichterketten als Zeichen des Anstands dagegen.

Die Dotcomdekade machte den Neoliberalismus dann auf allen Ebenen salonfähig. *Focus-Money* machte deutschen Spießern Telekom-&-Infineon-Aktien schmackhaft oder listete die fünfzig besten Zahnärzte Bayerns auf. Das Ranking zog ein im deutschen Blätterhaus und PR-Agenturen diktierten nach und nach die Inhalte. Dann wurden in New York zwei Businessstürme zum Einsturz gebracht. Am Ende sollte sich herausstellen, daß die US-Regierung für den Lewinsky-Untersuchungsausschuß zehnmal mehr ausgegeben hatte als zur genauen Ergründung der Vorgänge dieses 11. Septembers.

Wer George W. Bushs daraufhin angeordnete Afghanistan- und Irakkriege im Affekt mit Hitlers militärischen Anfängen verglich, wie die vorlaute SPD-Schwäbin und Justizministerin Herta Däubler-Gmelin, wurde seines Lebens nicht mehr froh und mußte seinen Posten räumen. Rot-Grün stand stramm zur Seite. Überall wurde unverbrüchliche Treue geschworen, transatlantische Einigkeit, Schweigeminuten, Schweigejahre, Hundejahre, in denen uns Politiker und sogleich auch Leitartikler der Großmagazine von der Freiheit am Hindukusch vorschwärmten und Gaucks Oh-Haupt-voll-Blut-und-Wunden-Reden antizipierten. Vor Colin Powells mißglücktem Giftgas-Powerpoint-Vortrag wagten nur ein paar Greise wie Stockhausen, Grass, Theodorakis oder Scholl-Latour Einspruch zu erheben. Sie erinnerten an Pearl Harbor, an die Kennedy-Attentate, an Kissingers Chiletricks und andere Ungereimtheiten der angelsächsischen Pyromanie. In Moskau kotzte Jelzin die Duma voll, während die vom Stalinismus befreiten Länder der Balten, die Polen und Tschechen sich um die Wette überschlugen, den lupenreinen Demokraten aus Übersee viele kleine, feine und elegant outgesourcte Guantánamos anzubieten. Bei kräftigem Barolo besprach Otto Schily, der Konvertit mit der Mireille-Mathieu-Frisur, in der Berliner Paris Bar mit CSU-Kumpel Beckstein die Vorteile biometrischer Zwangspässe und skizzierte raffinierte Schnitte für die neuen blauen Joop-Uniformen der Gendarmerie. Klinsmann haute die Polen weg, während der halbe Orient in Flammen stand. Das Sommermärchen hat Deutschland seither in lähmendem Würgegriff und gipfelt Ende 2014 in einer großen Koalition aus Aschenputteln, Dornröschen, Einhörnern und Zwergen. Letztere tummeln sich mit Vorliebe in medialen Tätigkeiten und führen einen Presseausweis bei sich. Womit wir wieder beim Thema wären.

Viel schneller als den zirka 40 000 fest bestellten Journalisten wurde uns Freien klargemacht, woher die Winde von nun an wehten. Es galt jetzt, die Schönheit Deutschlands zu entdecken, die Wiederbesinnung auf konstruktive Themen zu pflegen, das halbvolle Glas zu zelebrieren. Zunächst wurde dieser Wunsch mit Selbstironie versetzt, mutierte jedoch nicht viel später zu grimmiger Entschlossenheit. Es stimmt, nach dem World Trade Center fielen auch die Print-Anzeigenpreise in sich zusammen wie ein schlechtes Soufflé und damit auch die Honorare für Bild und Text. Die Californication des europäischen Lebensstils verbannte die einst so lukrative Tabak- und Spirituosenwerbung aus den Heften. Gleichzeitig stießen die coolen Garagenbastler aus Silicon Valley auf ein brachliegendes Kommunikationssystem der US-Militärs, welches ursprünglich zum Datentransfer nach einem geglückten Atomschlag entwickelt wurde, und bastelten daraus ein vielversprechend scheinendes WWW-Imperium. Im Monatstakt erlebten wir immer neue Arbeitserleichterungen. Das universale Weltwissen der alexandrinischen Bibliothek würde bald nur noch einen Klick entfernt sein.

An jenem Tag, an dem ich selbst Mitglied im *Copy-as-much-as-you-can-Google-&-Wikipedia-Reich* wurde und per Knopfdruck kostenlos Hunderte von Seiten über die homosexuelle Unterwanderung des DFB, den Athener Bilderbergbesuch von Cem Özdemir oder die Frühdemenz der sardischen Großkopfmeeräsche herunterladen konnte, war mir der Gesamtzusammenhang noch nicht klar. Was gestern eine wohlbegründete Archivanfrage beim *Spiegel*, 100 DM Vorkasse und tagelanges Warten auf die in Hamburg handverlesenen Seiten bedeutete, war plötzlich umsonst. Yahoo! Toll! Yes we can! – so auch das eigene Grab schaufeln. Sogar als mir die photographierenden *Magnum*-Kollegen erzählten, daß kaum ein Verleger ihnen noch Flugtickets, Hotel, Mietauto und Laborkosten bezahlen würde, weil er bei *Getty Images* (Sonnenuntergang bei Capri+Schatten einer pazifistischen Nato-Drohne+Audi-Biodiesel-Cabrio am Strand – ein Klick, 20 Sekunden, kein Problem) dasselbe Bild für 48 Euro pro Doppelseite bekäme, wurde mir immer noch nicht bewußt, daß da ein ganz großer Zug unterwegs war, der alsbald Kopierläden, Briefmarkenhändler, Staatsbibliotheken, Kioskbetreiber, Taxifahrer und Trambahnschaffner unter sich zermalmen würde. Bald würden auch die halbprivaten Treffen mit Menschen in Bars und Kneipen überflüssig, und überall erschienen unverhofft Filialen von Vodafone, Starbucks und Immobilienbüros. Der Knacks arbeitete sich lautlos voran und der einseitige Dialog mit dem Display ließ die Isolation als Region des Autonomen aufleuchten, als Königreich des produktiven Textnomaden. Wenn man als freier Autor nicht ein Dutzend Bücher über die nachhaltige Züchtung von Wildgeln verfaßt hatte und infolgedessen als der plappershowkompatible Experte von Anne W. zu Sandra

M. und Frank P. eingeladen wurde, dann lief der Hase von nun an so: Man stößt auf ein Thema, liest sich ein, denkt nach, verwirft es oder begeistert sich dafür, recherchiert genauer und schlägt es zuletzt einer geeigneten Redaktion vor. Im Fall einer Auftragsarbeit setzt man sich in Bewegung, sammelt und bewertet weiteres Wissen, geht zu Ansprechpartnern hin, bringt Zeit und Respekt mit und lotet die Story aus; ob man über einen Olivenbauern in Griechenland schreibt, somalische Piraten beim Streifzug begleitet, ein Leonard-Cohen-Interview über Suzanne und Marianne führt oder eingebettet in einem Leopard IV durchs befreite Kosovo rattert. In der Regel macht man das auf eigenes Risiko, auf eigene Versicherung; man organisiert, plant, reagiert auf Unwägbarkeiten und setzt einiges aufs Spiel, manchmal alles. Aber dafür ist man freier Schreiber und dies sogar immer noch gerne, wenn – hat es mal ordentlich gescheppert – sich beim beauftragenden Verlag plötzlich keiner mehr so richtig an eine Vereinbarung erinnern mag. Nach der Reise werden Bänder abgehört und abgetippt, Gegenmeinungen eingeholt, dann erst wird geschrieben, und das so gut, so informativ, unterhaltsam und verständlich wie möglich. Alle guten Journalisten brauchen vom Rohentwurf bis hin zum Feinschliff mehrere Fassungen. Das kostet Zeit und einige Nächte zum Drüberschlafen, damit sich die halbbewußten Kräfte bemerkbar machen und die Quellen ins Sprudeln kommen; ein unabdingbarer kreativer Prozeß, den die Neocalvinisten heute gerne als Prokrastination bezeichnen. Von Bildung, Lebenserfahrung und Menschenkenntnis abgesehen, sollte man auch seinen Balzac in sich tragen, der meinte: *„Es gibt zwei Arten von Geschichte: Die eine ist die offizielle, geschönte, jene, die gelehrt wird, eine Geschichte ad usum delphini; und dann ist da die andere geheime Geschichte, welche die wahren Ursachen der Ereignisse birgt, eine beschämende Geschichte.“*

Neben der Verbindung des journalistischen Handwerks mit der Kunst des Schreibens bedarf es einer Haltung. Haltung ist nicht Botschaft, Meinung oder Überzeugung, sondern eben Haltung, die etwas mit Charakter zu tun hat. Diese ist ein hohes Gut, deren Erwerb außerhalb der Coaching-Zonen und Henri-Nannen-&-Springer-Formatierungsanstalten stattfindet. Zuletzt kommen Fahrt-, Hotel- und Bewirtungskosten mit ins Spiel, Posten, deren bloße Erwähnung heute für eine von Räuspern begleitete Schweigeminute am Hörer sorgt. Denn längst sind die Medienkonzerne der Meinung, daß wir Freien solche Störfaktoren mit unseren Interviewpartnern oder sonstigen betroffenen Instanzen zu regeln haben. Was früher nur bei den seit jeher etwas verwehrtesten Motor- und Reisejournalisten gang und gäbe war, zog weitere Kreise. Viele Redakteure und Ressortleiter gehen heute wie selbstverständlich davon aus, daß, wenn sich schon in den großen Leitmedien eine erstaunliche Anzahl hochdotierter Edelfedern von Monsanto, Nestlé oder der

NATO deren Bulletins aufs Blatt diktieren läßt und dafür im Gegenzug Luxusreisen und Bargeld spendiert bekommt, auch die Würstchen da draußen sich gefälligst beim PR-&-Lobby-Senftopf bedienen sollten, ohne sich dabei erwischen zu lassen.

*

In früheren Zeiten lieferten Freie mehr als die Hälfte der Inhalte. Wir waren naturgemäß ein wenig frischer, flexibler und weisungsungebundener als festangestellte Kollegen. Diese Mischung aus Platzhirschen und Freiwild sorgte einst für die Hochstimmung in der deutschen Presselandschaft, deren Magazine, Supplements und Boulevardblätter international bewundert und nachgeahmt wurden. Es war ein wenig wie im New York der Dorothy Parker oder im Paris von Gertrude Stein. Schön war die Zeit.

*

Wenn ich im Jahre 2014 hingegen Redaktionen ein profund recherchiertes Thema, in dem bereits einige Vorarbeit enthalten ist, einreiche, folgt zumeist ein Warten ohne Ende. Denn auf 90 Prozent solcher Angebote folgt keine Antwort, keine Eingangsbestätigung, kein Dank, keinerlei Resonanz. Ich spreche hierbei von Themen, die maßgeschneidert sind für das jeweilige Medium und an Kollegen gerichtet, zu denen ein persönlicher Kontakt besteht. Ich spreche von Redaktionen, die einen guten Ruf haben und von denen Stil und Niveau erwartet werden kann: *Zeit, FAZ, Welt, Stern, Spiegel, Capital, Feinschmecker, GQ, Wirtschaftswoche, NZZ, DU, SZ, Geo, Merian*. Eine zweite E-Mail folgt nach 14 Tagen, nett und höflich aktualisiert. Erneutes Warten. Man sollte dabei nicht in Versuchung geraten, dasselbe Exposé ungeduldig einer weiteren Redaktion anzubieten, die im selben Segment agiert. Solche Respektlosigkeiten werden als unprofessionelle Verzweiflungstat eines Bettelschreiberlings ausgelegt. Wenn einen nach einem Monat der Frust nicht in der Mangel hat, läßt sich telefonisch nachhaken. Ganz schlecht, sagt eine Dame dann, Termine, Sitzungen, Stelle gestrichen, aber man würde es demnächst vorlegen, wie war der Name noch mal und worum ging es? Kommt später tatsächlich eine Antwort, besteht diese höchstwahrscheinlich aus dem Versatzstück einer standardisierten Absage, ohne Begründung und Interesse an einem weiterführenden Dialog. Im Zentrum der Kommunikationsbranche herrscht heute oft bleiernes Schweigen. Eine Zusage, wenn sie denn kommt, sieht hingegen so aus: Obwohl das Angebot an die Printredaktion adressiert wurde, antwortet eine unbekannte Person von der Online-Fraktion. Das bedeutet finanziell, daß eine dreiseitige Story, die im Print 1 500 Euro plus

Spesen eingebracht hätte (die Honorare liegen etwa auf dem Niveau von 1990), nunmehr mit dem Netzregelsatz von 150 Euro ohne Kostenerstattungen honoriert werden soll. Autoren, die auf diesem Niveau mit der erforderlichen Sorgfalt operieren, kommen nach einem arbeitsintensiven Monat mit Mühe auf 1 000 Euro Umsatz.

Es gibt einige rühmliche Ausnahmen, bei denen sich der angenehme Umgang von Menschen mit Menschen bemerkbar macht; kurz überlegt, zähle ich Magazine wie *Brandeins*, *Cicero*, *Effilee* oder *Mare* dazu, denen man guten Stil eben auch in Haptik und Duktus ansieht. Bei sogenannten linken Blättern, der *taz*, der *FR* oder beim *Freitag* etwa, bei denen man naturgemäß solidarisches Handeln vermuten müßte, auch weil deren Medienredakteure sich dezidiert über die ver- wahrlosten Zustände bei Holtzbrinck- und Bertelsmann-Organen mokieren, scheinen die Senden- &-Antworten-Funktionen in Bezug auf freie Kollegen seit Jahren gelöscht worden zu sein. Wenn man aber deren Redaktionsleiter und Verlagseigner bei ihren selbstgefälligen Auftritten als Speerspitzen rebellischen Denkens und Antipoden zum neoliberalen Mainstream-Schlachthof anschaut, versteht man diese betrübliche Selbstzentrierung etwas besser. In Endlosschleifen wiederholen sich dort immergleiche Salon-Petitessen. Wenn die dauerpräsen- te *taz*-Chefredak- teurin beim ARD-Presseclub mit empörten Bäckchen und strebsamer Ich-weiß-übrigens-auch- noch-was-Pose das öffentlich-rechtlich gerade noch akzeptable linke Spektrum der Nation vertritt und egal ob zu Putin, Schweinsberger oder streikenden Eisenbahnern so nette neue Sichtweisen gegen den Strich bürstet, wünscht man sich Lukas, den Lokomotivführer aus der Pup- penkistenkindheit, herbei. Es ist mitunter putzig, wenn sie und andere grüne, im Kampf um das Dosenpfand gestählte Realodamen in solchen Männerrunden über Truppenbewegungen und ganz große Wehrtaktik räsonieren. Solche sonntäglich-martialische Armageddons passen viel eher zu Jakob und Nikolaus, die sich in ihren sinnbefreiten Polit-Netzer&Delling-Sketchen ein paar Minuten lang die Bälle zuwerfen. Possierlich spiegelverkehrt zelebrieren Augstein und Blome diese *The-good-and-the-ugly-buddy*-Posse und ohne Mühe lassen sich Theo Lingen und Heinz Erhardt als Paten dieser Soap identifizieren. Gesellschaftskritik kann lustig sein, wenn man der sozialen Realität eher enthoben tief im Hauptstadtspeck steckt, neckisch und spielerisch über die Eliten mosert und sich als vorzeigbares und diskurstaugliches Subjekt vom Betroffenheitskitsch der eigenen Biographie gelöst hat.

Wenn also schon am linken Rand der erwachten Nation, wo man Empathie und Engagement am ehesten vermutet, die Mauern wachsen, wird es bitter und einsam um die Herodots draußen vor der Türe. Ein ganz normaler Außendienstler kann sich nach Tagen mangelnder Umsätze auf sein

Produkt beziehen und den Schluß ziehen, daß seine Solarzellen oder Staubsauger eben nichts taugen. Damit ist er als Mensch zunächst aus der Schußlinie. Einem veritablen Autor ist dieser Rückzug verstellt. Sein Text verkörpert Herz und Seele. Er ist Erbauer der Worte und der Worte Sinn. Er ist verantwortlich für sein Produkt und bietet sich – Herr und Knecht in einer Person – als ideale Angriffsfläche dar. Kein Agent, Coach oder Berater steht ihm zur Seite, der es aufgrund berufsbedingter Empfindsamkeit ohnehin nicht ganz leicht hat mit dem ganzen Geld- und Selbstwert-Komplex.

So trifft der indiskutable Umgang mit seinen Angeboten und Texten durch die Redaktionen stets seine Person. Abgesehen von der ökonomischen und existentiellen Demontage der freien Szene bauen sich dort Frust, Wut, Resignation und Selbstzweifel auf. Man schaue sich nur den letzten Band der Tagebücher von Fritz Raddatz an. Zwar jammert er darin auf hohem Niveau, doch es ist beim Lesen kaum zu ertragen, wie der letzte Grandseigneur des deutschen Feuilletons von jungen Ressortleitern und Spesencontrollern Beiträge gestrichen bekommt, in peinliche Abrechnungsgespräche verwickelt oder bei seinen Lesereisen in irgendwelchen Bahnhofspensionen abgelegt wird. Eben erst zog er die Reißleine: *„Alles Leben hat seine Grenze. Alles Erleben auch. Wem die Töne seiner Gegenwart nur mehr Geräusche sind, die Farben Kleckse, die Wörter klingende Schelle: Wo wäre dessen Legitimation zu lautem Klagelied (oder, sehr selten, leisem Lobpreis)? Ich spreche sie mir ab, fürderhin. Zu viele Gedichte sind mir nur mehr halbgebildetes Geplinker, zu viele gepriesene Romane nur mehr preiswerter Schotter. Der nicht mehr liebt, der rasoniere nicht. Liebeleere ist keine Qualität. Schon gar nicht für einen Kunstrichter. Also beende ich hiermit meine Zeitungsarbeit, die ich mit 21 Jahren begann: (...) Ich bin vor drei Wochen 83 geworden. Time to say goodbye. Goodbye.“*

*

Seit langem schon werden als unberechenbar eingestufte Autoren, wenn sie nicht gerade Enzensberger, Greenwald oder Juli Zeh heißen, von den Töpfen der denaturierten Zentrumsküche ferngehalten. Kaum schreibe ich diese Zeile zu Ende, haben die *Spiegel*-Chefs Frau Zeh nach nur sieben Kolumnen ganz spontan entsorgt, das übliche häßliche, verlogene Zynikersprech: unterschiedliche Vorstellungen von der zukünftigen Ausrichtung, einvernehmliche Einigung, man freue sich, wenn sie weiterhin fürs Magazin schreibe etc. Es ist nur zu hoffen, daß die Snowden-Verehrerin ganz schnell die Whistle blowt. Weniger prominente Schreiber haben heute im Prinzip nur noch eine reelle Überlebenschance, wenn sie weiche Gebiete beackern, Freizeit,

Kuchenbacken, Yoga, Rumreisen auf Agenturkosten, Kirmeskultur, Menschelndes, Neospießeraltag und den ganzen überdüngten Landlustgartenlaubenmuff des Sommermärchens. Den zweiten Ausweg bietet das selbst vom DJV geförderte PR-Getexte, doch dieser Sell-out bedarf trotz seiner immensen Beliebtheit hier keiner weiteren Erwähnung. Es ist letztlich nicht viel anders, als wenn sich ein Ex-Chaos-Hacker auf der Payroll des CIA wiederfände.

*

Treffen sich Freie und Feste doch einmal bei einer Insider-Dummrumschuh-Hugospritz-Party, gäbe es die Gelegenheit, mal einem von denen ordentlich die Meinung zu geigen. Doch bevor man ansetzt, wird man präventiv zugeschüttet mit dem Grauen des anderen: Überlastung, Druck von allen Seiten, inhaltliche Verflachung, Mobbing, Intriganz, Angst vor Jobverlust, Outsourcing, Bespitzelung, Renditegier. Meine jüngsten Besuche in den Verlagshäusern in Hamburg, Berlin und München erinnern mich fatal an die Stimmung der Mitropa-Transit-Raststätten. Erwachsene Menschen starren auf Monitore und müde Augen suchen das eingerahmte Farbphoto, auf dem Schatz und die Kids um die Wette lächeln. Bald ist Freitag. Fragt man in normaler Lautstärke nach dem Verbleib von diesem oder jenem, zucken die Kollegen zusammen, legen den Finger auf den Mund oder deuten auf eine imaginäre Figur hin, irgendwo hinter einer Wand. Doch solche Besuche, die vor einiger Zeit noch in dionysischen Besäufnissen endeten, sind rar geworden. Leider oder gottlob. Denn diese würdelose, mit souveräner Duldsamkeit gelebte Angst verursacht eine lang anhaltende Beklemmung und verstärkt die allgemeine Sinnkrise. Der anfängliche Sozialneid auf die da drinnen mit Gehalt, Rente, Urlaub und Weihnachtsgeld verzieht sich rasch und damit auch das Feindbild, dessen Kultivierung allerdings Teil der kalkulierten Entsolidarisierung und gegenseitigen Entfremdung ist und bleibt.

*

Während Julia Jäkel ihrem *Stern*-Chef Dominik Wichmann noch am Vorabend seines Rauswurfs Mitte August '14 ihre Loyalität versicherte, war der übergreifende Deal bei G & J längst beschlossen, also die 25,1 Prozent an Bertelsmann für 200 Millionen Euro zu verkaufen, die nebenbei bemerkt im bejammerten Superkrisenjahr 2013 bei einem Umsatz von 16 Milliarden Euro noch 30 Prozent Gewinnzuwachs verzeichneten. Mit allen Mitteln des Taylorismus wird bei dem Gütersloher Heuschreckenverein im Moment die Führungsebene fürstlich aufgestockt, während ansonsten so ziemlich jeder gefeuert wird, der nicht niet- und nagelfest abgesichert ist,

den Betrieb aufhält, etwas älter ist, vertragliche Schwachstellen aufweist oder sich einen Funken Charakter bewahrt hat. Roboterhaft wühlen seit längerem gespenstisch programmierte McKinsey-Agenten und BWL-Psychopathen Arbeitsverträge durch, sichten Charts und Tabellen und jubilieren mit ihren CEOs angesichts geringfügiger Abfindungssummen.

*

Im Nachhinein ist es so, daß mit den Vorgängen von 9/11 der Tod des freien Journalismus einsetzte. Wer auch immer seither der offiziellen Version Zweifel entgegengesetzte, landete in der Schmutzdecke des Verschwörungswahns. Wer die Nagelprobe nicht bestand, konnte seine Karriere als fester wie freier Journalist beenden. Ein Großteil der Medienprofis opfert seither das Berufsethos ihrer materiellen Sicherheit. Selbst Fragen waren ab jetzt nicht mehr gefragt. Um darüber hinaus auf Nummer sicher zu gehen, wurden folgende deformativ betriebliche Anleitungen zum festen Bestandteil beim Springer-Verlag und es ist davon auszugehen, daß dies mehr oder weniger modifiziert auch für die Kollegen anderer Leitmedien gilt:

„Das unbedingte Eintreten für den freiheitlichen Rechtsstaat, Deutschland als Mitglied der westlichen Staatengemeinschaft und die Förderung der Einigungsbemühungen der Völker Europas.

Das Herbeiführen einer Aussöhnung zwischen Juden und Deutschen, hierzu gehört auch die Unterstützung der Lebensrechte des israelischen Volkes.

Die Unterstützung des transatlantischen Bündnisses und die Solidarität in der freiheitlichen Wertegemeinschaft mit den Vereinigten Staaten von Amerika.

Die Ablehnung jeglicher Art von politischem Totalitarismus.

Die Verteidigung der freien sozialen Marktwirtschaft.“

Und wer in europäischen Belangen wildert, bekommt folgende Zusatzzeilen zur Akkreditierung seines Journalistendaseins vorgelegt:

„Ich versichere, das Image der EU, ihre Politik und Einrichtungen weder direkt noch indirekt zu schädigen.“

Auf der Basis dieses neofeudalen Minnedeals läßt sich auch der Wes-Brot-ich-eiß-des-Lied-ich-sing-Anfall des ZDF-Brüssel-Korrespondenten Udo van Kampen erklären, der in bester Oswald-von-Wolkenstein-Manier Frau Merkel am Ende einer dieser öden EU-Pressekonferenzen ein Geburtstagsständchen zum Lobpreis darbot.

Lange Zeit verspürte das aufgeklärte Bürgertum hierzulande nur ein diffuses Unbehagen bei der Lektüre all der seriösen Alphakommentatoren, Leitartikler, Intendanten, Chefredakteure, Wirtschafts- und Politikexperten. Da stürzen Millionen in den Armutssektor ab, doch wir lesen schwärmerische Hymnen von einem erwachten neuen großen Deutschland, dem Exportweltmeister, vom Konsumrausch auf der Insel der Glückseligen, einem noch nie dagewesenen Optimismus, hyperpotenten Märkten und visionärem Unternehmertum. Man mochte sich bei den Herren Joffe, Kornelius, Nonnenmacher, Poschardt oder Beise ab und zu verwundert fragen, wo genau diese leben, welche Mittel sie zur Realitätsausblendung einnehmen, wie und wo sie wohnen, wie sie zur Arbeit fahren, mit wem sie sich über was unterhalten und was sie von der richtigen Welt in ihrem Think-Tank-Kunstlicht überhaupt noch mitbekommen. Immer mehr glich der eindimensionale Sermon dieser im Fünfsterne-Kokon halluzinierenden Bürgerjournalisten der potemkinschen Baukunst des Neuen Deutschland.

*

Dann ereigneten sich ab Jahresmitte fast zeitgleich zwei Dinge: Die Kabarettisten Max Uthoff und Claus von Wagner hatten Uwe Krügers Leipziger Studie *Meinungsmacht* über die fatale Nähe deutscher Topjournalisten zu transatlantischen Logen gelesen und präsentierten in der *ZDF-Anstalt* eine Art Diavortrag über die Einbettung der schreibenden Elite in NATO-affine Strukturen. Millionen deutscher Zuschauer hörten jetzt zum ersten Mal von der *Atlantik-Brücke*, dem *Aspen-Institute*, der *Trilateralen Kommission*, dem *German Marshall Fund*, den *Bilderbergern* und von allerlei wohltätigen Stiftungen und sogenannten Hintergrundkreisen im humorlosen Umfeld von Kissinger, Bush, Wolfowitz, Rockefeller, Soros. Obwohl die *Zeit* schon wegen ihrer blamablen Gaza- und Majdan-Berichterstattung unter verschärfter Kritik vieler ihrer Leser stand – deren Forenproteste indessen bald als putingesteuertes Trolltum entlarvt wurden –, beging Mitherausgeber Josef Joffe die Torheit, seine Freunde vom ZDF juristisch anzugehen. Daraufhin wurde die Sendung erst recht zigtausend Male angeklickt und das Netz füllte sich plötzlich mit den opulenten Mitgliederlisten jener transatlantischen Cheflobbyisten, offenbarte ihre bündnistreue Einbindung und ein erstaunliches Portfolio propagandistischer Serviceleistungen. Beim beschwingten Netzsurfen durch die *Zeit*-Geschichte erscheint auch immer wieder Deutschlands Lieblingsaltweiser Helmut Schmidt, der damals wie heute seine „*amerikanischen Freunde*“ mit plötzlich einsetzender Eiseskälte in der Stimme „*dem Russen*“ gegenüberstellt. An diese minimalistische wie atavistische Weltdeutung halten sich seine Hausautoren mit Bravour, lassen Israels

Soldaten kurz mal während einer Zigarettenpause den Gazastreifen durchkämmen und elegante geräuschlose NATO-Drohnen verspielt über Tripolis oder Damaskus kreisen, während im Achsenreich des Bösen „*prorussische Separatistenrebell*en“ zusammen mit „*semikurdischen IS-nahen Terroristen*“ abscheuliches Unheil anrichten. Nachdem eine solche Dauerbeschallung dazu führt, daß ein deutsches Kleinkind heute schneller „radikalislamistischehamas“ aufsagen kann als „papamuttiautocola“, haben wir uns alle an die wohldosierten Holzschnittwahrheiten gewöhnt: ritterliche Edelmänner im gerechten Kampf gegen besoffene Fanatiker, kriminelle Massenvergewaltiger und bärtige Gotteskrieger.

Nachdem sich das allgemeine Verschweigen, Marginalisieren und Desinformieren bereits bei allen ziel- und haltlos bejubelten arabischen Frühlingen bemerkbar machte, verzog sich unser mediales Leitsystem in Sachen Majdanwahn, Klitschkohype, des MH17-Abschusses und vor allem bei dem kompletten Versagen rund um das Odessa-Massaker endgültig ins moralische Nirwana. Garniert von Gaucks enervierenden Einmischungen, nahm die vorausseilende Gleichschaltung in großen Teilen der deutschen Medien derart beängstigende Ausmaße an, daß die Stunde der klugen Leser gekommen war. In einem noch nie dagewesenen Proteststurm wurden seit Jahresbeginn die Foren der beiden Staatssender und der zehn führenden Meinungszeitungen mit nicht selten äußerst lesenswerten Gegendarstellungen geflutet. Die Trolle erwiesen sich dabei oft als Historiker, Journalistenkollegen, Wissenschaftler und Zeitgenossen, die ihren Augen einfach nicht mehr trauten. Man war geneigt, in diesen Stimmen Goethes „*wackeren Bürger*“ wiederzuerkennen, der edelste Stoff der Nation, den er in *Dichtung und Wahrheit* als Menschen beschreibt, als Anti-Troll sozusagen, der „*lebenslänglich bemüht ist, schädliche Vorurteile zu bekämpfen, engherzige Ansichten zu beseitigen, den Geist eines Volkes aufzuklären, dessen Geschmack zu reinigen und dessen Gesinnungs- und Denkweise zu verstehen*“. Katharsis? Fehlanzeige. Mehr noch: Anstelle einer überfälligen Revision wurde nun der ARD-Programmbeirat mit seiner niederschmetternden Analyse des öffentlich-rechtlichen Qualitätsverfalls zum Ziel der Welt: „*Putins langer Arm reicht bis in die Gremien der ARD*“. Christian Neef vom *Spiegel*, bzw. von dem, was davon übrig blieb, und Erfinder des bildtauglichen Begriffs „Putinversteh“ ging sogar auf die hauseigenen Onlinefreunde los: „*Onlinemedien wie Spiegel Online nehmen inzwischen sogar in Kauf, daß die Berichte ihrer Korrespondenten gleich im Anschluß an den Text in den Foren aufs Übelste zerpfückt und als unwahr bezeichnet werden, sie desavouieren damit ihre eigenen Mitarbeiter und liefern sie schutzlos dem Shitstorm aus. Ich habe die Kollegen bei Spiegel Online deswegen gebeten, bei bestimmten Texten, die ich schreibe, die Kommentarfunk-*

tion künftig abzuschalten – so wie es andere Webseiten schon länger tun. Eine wildwuchernde Debatte im Netz, auch wenn sie grob gefiltert wird, ist nicht wirklich hilfreich. Im Gegenteil: Sie führt nicht nur bei den schreibenden Journalisten zu wachsender Verunsicherung, sondern bei leitenden Redakteuren auch zu beginnender Selbstzensur“. Solch psychische Belastungen verdienen natürlich Mitleid und rufen nach Beistand, der in diesem Fall von Günther Nonnenmacher von der FAZ erfolgt: „Wir haben auch überlegt, ob man Kommentare gebührenpflichtig machen sollte und dafür eine eigene Community schafft, so daß zum Beispiel jeder, der etwas zu einem Thema beitragen möchte, für die Veröffentlichung seines Kommentars zahlt – und sei es nur einen Euro.“

In der Tat löschen die Online-Gatekeeper heute serienweise Beiträge oder deaktivieren ihre Foren schneller, als sie eröffnet wurden. Die Geister, die der Online-Journalismus händeringend zu seiner Legitimation herbeirief und aus denen er letztlich seine eigentliche Berechtigung bezog, das Neue, Unerhörte, die wahre Demokratie, die brutalstmögliche Transparenz, ein Diskurs auf Augenhöhe, die sollen nun der natürliche Feind sein. Ausgerechnet SZ-Außenressortchef Kornelius sprach unlängst ein Machtwort, dessen selbstironische Botschaft ihm vermutlich entgangen ist: „Die Süddeutsche ist kein Abladeplatz für Troll-gesteuerte Propaganda-Ware.“ In einem Anfall hysterischer Mülltrennung entschied man dann bei SZ-Online, den Leser-Diskurs auf täglich drei redaktionell vorgesezte Themen zu beschränken. Die Auswirkungen auf die Klickzahlen und die Wahrnehmung der Netz-SZ sind nach internen Angaben katastrophal, was kein Wunder ist, wenn man sich so von den enorm lesenswerten Elementen befreit. So geht die Selbstkannibalisierung unserer Branche lustig weiter, und an einem Tag wie jedem, Anfang November, lesen sich die überflogenen Headlines von Welt-Online so: „Moskau rückt in Ukraine ein / Endlich erkennt NATO die russische Gefahr / Opfern reicht grüne Pädophilie-Aufarbeitung nicht / Die Linke ist die Spießerpartei des Landes / So lernen Paare nach dem Seitensprung das Vergessen ...“

Wohin käuflicher Journalismus führen kann, beschreibt ein israelischer Kollege, dessen Heimatland diesbezüglich schon ein paar Eskalationsstufen weiter ist. Der Musiker und Romancier Assaf Gavron stellt fest: „Die israelische Gesellschaft ist militanter, intoleranter und unnachgiebiger als je zuvor. Es scheint nur noch eine Stimme zu geben, die, orchestriert von der Regierung und Armeesprechern, getragen von einem Clan loyaler Massenmedien wie den großen TV-Nachrichtenkanälen, den auflagenstarken Zeitungen und Websites, in jedem Winkel des Landes widerhallt. Nur diese eine Stimme wird gehört. Versuche, Widerspruch zu artikulieren, Fragen

zu stellen, zu protestieren, eine andere Farbe einzubringen als die des Konsenses, werden bestenfalls lächerlich gemacht oder herablassend behandelt. In anderen Fällen werden Abweichler zum Ziel von Bedrohungen, Verleumdungen und Angriffen. Leute, die nicht 'unsere Truppen unterstützen', werden als Verräter betrachtet. Den Zeitungen, welche das Vorgehen der Armee hinterfragen, wird vorgeworfen, die Moral zu untergraben.“

Während Josef Joffe mit seiner Klage nun auch vor Gericht scheiterte, erschien Udo Ulfkottes *Gekaufte Journalisten*. Zu einer anderen Zeit als dieser wäre das Buch totgeschwiegen auf der konspirativen Resterampe gelandet. Doch in dieser Zeit findet man das Werk des einstigen Geheimdienstexperten der *FAZ* in den aktuellen Bestsellerlisten. Ulfkotte nennt Rösser und bekannte Reiter, Lobbyorganisationen und deren Mitglieder, benennt die Ziele der Unterwanderung, die Logik und Methoden der Bestechung unserer Alphaautoren und Senderchefs und kommt zu dem Schluß, daß es einfacher ist, einen Topjournalisten zu bestechen, als eine Hure ins Bett zu bekommen. Satt Bargeld, Puffausflüge und die prickelnde Nähe zur Macht – das scheint, laut Ulfkotte, zu genügen, gefälligen Kampagnenjournalismus zu produzieren. Lächerlich und abstrus, so lautete nach Wochen des Schweigens die Reaktion der *FAZ*, der arme Mann sei krank, schizophren und sähe weiße Mäuse. Alle anderen wichtigen Blätter halten sich zu dem Thema bedeckt, doch die Diskussion ist in Gang gekommen, viele Kollegen aus der zweiten und dritten Reihe begreifen erst jetzt manche Zusammenhänge bezüglich der seltsamen Kurskorrekturen des Medientankers, und es brodelt derzeit gewaltig im Maschinenraum.

*

Viele freie Autoren haben den Job inzwischen aufgegeben, fahren Taxi, bewachen in Museen Bilder oder wohnen grundabgesichert auf dem Land und trauern den guten alten Zeiten hinterher. Andere reden sich die Lage schön – wie toll die freie Zeit wäre, endlich mal Kontemplation, Reflexion, Zeit für Partner und Hund oder auch eine Fahrt an den Ammersee, Wandern, Radeln und so. Und vor lauter oberbayerischer Frischluft kommen sie dann auf ein und dieselbe Idee: einen eigenen Blog, ein selbstkreatives Online-Magazin mit Reise, Motor, Mode, Bionews, Lifestyle oder auch knallharter Investigation, Hauptsache ohne Chef, ohne diesen lästigen Apparat aus doofen Kollegen, Layoutern, Controllern, Hierarchie so flach wie ein Pfannkuchen, endlich die absolute Freiheit, eine megacrazy Spielwiese mit spirituellen Explosionen und multiplen Orgasmen. Der kollektiven Eingebung folgen dann Sieben-Tage-Wochen mit Achtzehn-Stunden-Tagen, enervierenden PC-Kursen, hektischen Softwarekäufen, windigen Gadgetverträgen. Dann

müssen billige Zulieferer, Schreiber und Knipser, doofe Exkollegen also, aufgetrieben werden, und bald ist der Neuverleger entflammt vom digitalen Goldrausch und läßt sich dann – das bleibt, lieber Wolf, aber unter uns – von einem Hornbrillen-Netzprofi bei Google für ein schönes Sümmchen das Ranking manipulieren. Dann kommt der Tag – das einzigartige Produkt lagert im ozeanischen Universum und konkurriert mit Millionen anderen Rohrkrepierern um maximale Nichtbeachtung. Manische Euphorie ist die erste Stufe der Depression. Die meisten der virtuellen Ich-AGs leben von purer Autosuggestion, und die ganze freudige Aktivität führt zielsicher in die nächste Stufe der Isolation. Zudem hat das Netz im Gegensatz zum analogen Idyll seine eigenen Gesetze; *bits and bytes* gehorchen anderen Impulsen, und unergründlich ist das Reich der Algorithmen. Genau deshalb braucht man einen Experten.

In Deutschland bedarf es traditions halber für jede Sparte eines Experten: Jeff Kornblum für die beleidigte amerikanische Psyche, Wolfgang Bosbach für einfach alles, Sinn für Eurounsinn, Bahr für alles östlich von Berlin, Precht für benutzerfreundlichen Denksport, von Hirschhausen für Arztwitze, Lesch für den Kosmos, Nuhr für den Abschied vom Kabarett und natürlich Guido Knopp für Adolf und Eva. In Sachen WWW ist Sascha Lobo zuständig, der mit seiner tomatenroten Irokesenbürste so wirkt, als hätte er bei den Berliner Bandidos die Aufnahmeprüfung nicht bestanden. Seit einem Jahrzehnt schwärmt der hauptberufliche Blogger-&-Twitterer in gestelztem Neudeutsch über neue Formen der Demokratie, die anarchische Transparenz, den Sieg von unten über alte Eliten, und sein *Digitales Manifest* krönt er mit naßforschendem Manifestduktus: „*Erklären wir den vordigital Geprägten, daß sie herzlich eingeladen sind, teilzuhaben am digitalen Leben.*“ Auch bläst der Netzpionier bei seinen Impulsreferaten kräftig ins Horn: Die Deutschen seien eine Nation mit Schwellenangst, ohne Mut kopfüber in den eiskalten Datenozean zu jumpen, zu zaghaft, um wie er, der kühne Vorreiter, auf der ganz großen Welle zu surfen, Spießer eben, durch und durch. Wenigstens schaffte er es so in den Onlinebeirat der bedauernswerten SPD. Für unsere Talkshowdamen besitzt Lobo die exklusive Deutungshoheit, eine Art Herrschaftswissen, welches er auf Nachfrage genervt ins Analoge übersetzt und so verhindert, daß sich die Community-Newcomer im Netz verheddern. Snowden, NSA und die neuesten Scoops aus dem Elend der Social-Media-Szene brachten ihn jedoch unlängst zur Einsicht: „*Das Internet ist nicht das, wofür ich es gehalten habe. Das Internet ist kaputt.*“ Dennoch erfüllt er seinen Kolumnenvertrag bei *SPON* weiter und findet dort immer wieder neue Nischen ohne Erkenntnisgewinn.

Damit wir Freien mindestens so emanzipiert am Abgrund stehen wie etwa die Schlecker- und Karstadtfrauen, hat sich 2008 eine Gilde gegründet, die jenseits vom überforderten DJV eines fernen Tages so etwas wie eine Gewerkschaft werden könnte – wobei sich *Freischreiber* so brandgefährlich anhört wie Regensburger Domspatzen. Zur Gemütlichkeit passen auch die legendären Grillfeste mit Freibier. Die bislang schärfste Waffe der rundum sympathischen Kollegen ist das alljährliche Verleihen eines *Himmel-und-Hölle-Preises*, mit dem die netteste wie auch die doofste Redaktion ausgezeichnet wird. In den letzten Newslettern wird unsere Schieflage reflektiert und analysiert. Fortschrittsorientiert und alternativlos geht man vom sicheren Tod des Print aus und setzt, im Gegensatz zu Lobos später Erleuchtung, auf zeitgeistigen Positivismus und neue Lösungswege. Ich staune Bauklötzchen angesichts der Begrifflichkeitskaskaden, mit denen abgehalfterte Nostalgie-Reporter und analoge Frührentner auf den Trimm-dich-Pfad der neuen Tugend geführt werden: Kick-off-Input-Seminare, Crowdfunding in allen Schattierungen, Ghostwriting, *Urban-journalism-Salons*, *Social Recommendations*, *Retargeting*, *Real Time Bidding*, multimediales *Storytelling*, *Egobranding*, Live-Blogs, Live-Streaming, *Barcamp-Sessions*, *Landingpages*, Innovationsmeeting, *Interactive Traffic*, *Scoopcamps*, Business-Landlustblogs für Hipster, *Native Advertising*, optimiertes *Selfbranding* ... und sogar eine neue Lifestyle-Plattform nur für Frauen steht zum Einstieg bereit. Das alles ist nicht das Protokoll einer Scientology-Akte, sondern kommt aus dem *Zentrum* der freischreibenden Avantgarde. Ich kenne jedenfalls keine Leser, die sich außer den zehn obligaten Onlinekandidaten allein aus Zeitgründen noch mehr als zwei, drei Lieblingsblogs anschauen. Und ich frage mich ohnehin, was ein Journalist den lieben langen Tag vor diesen Houston-Gemini-Monitoren verloren hat.

*

Der Online-Journalismus begann vor etwa zwanzig Jahren mit kryptischen Newstickern und Running-Dax-Meldungen, welche plötzlich die üblichen Nachrichtenbilder ornamentierten. Die nervöse Gleichzeitigkeit bei paralleler Entwertung des Einzelements paßte phantastisch in die Phase einer zweiten globalen Neurasthenie. Verleger, Leser, Redakteure, freie Autoren, Fotografen, Hacker, Nerds, Layouter, Werbekunden – sie alle wirkten lange Zeit wie Passagiere einer „Concordia“-Kreuzfahrt, für die sich jedoch weder ein Kapitän noch eine Crew zuständig fühlte. Sein und Bewußtsein übten sich auf Deck in ansteckender Bestimmungsunlust. Wer sich die Hände rieb und welche Hand eventuell eine andere wusch, blieb ohne Frage und damit auch

ohne Antwort. Der Knacks arbeitete sich voran, lautlos wie Rost, böse wie Krebs. Die Online-Kita kam in die Pubertät und nun galt es, Kräfte zu sammeln und zu bündeln für die Reifeprüfung. Im Zuge der karnevalisierten Selbstzerstörung präsentieren die Leitmedien ihre im Minutentakt aktualisierten Netzprodukte wie einen Kessel Buntes: schlampig recherchierte, vorschnell auf den Weg verschickte und albern tendenziöse Politnews mit *Bild*-affinen Appetizer-Aufmachern wechseln sich mit Lottozahlen, Diättips, Fußballgossip, Modensex, Börsenlatein, Wetterkapriolen und Wallfahrtsreisen in die Mitte des Ichs ab. Längst haben wir uns daran gewöhnt, morgens im Bademantel im High-Speed-Verfahren die kostenlosen Pamphletbotschaften zu verschlingen. Längst haben wir uns daran gewöhnt, daß sich die Inhalte gegenseitig auslöschen, daß uns das Nach-Denken ausgetrieben wird, daß sich eine Eiseskälte in uns einstellt gegenüber Tragik und Schicksal und sich ein Zynismus entfaltet, bei dem sonst nur Henker oder Totengräber Zuflucht suchen. Der durch den Online-Journalismus bedingte schleichende kollektive Abbau von Mitgefühl und Reflexion bestimmt indessen den aktuellen Diskurs, und so schlägt die Stunde der Trolle auf allen Ebenen.

Jeder Absolvent irgendeiner Medienakademie hat gelernt, daß Schnelligkeit der natürliche Feind des Journalismus ist. Landen sie dann im OnlineSektor, können sie sich zuallererst von diesem Prinzip verabschieden. Jetzt geht es darum, 24 Stunden lang, Tag für Tag, Nacht für Nacht, Schlag auf Schlag Nachrichten am Fließband zu produzieren, hier irgendein Genozid, Maximilian Schell tot, dann schon wieder eine Boeing aus Malaysia, Mario Götze wechselt die Unterhose, einem US-Amoklauf folgt eine neue Bellevueposse von Pastor Gauck, Weihrauch kann Krebs heilen, Rummenigge, Vogelgrippe, und so geht es weiter ohne Ufer, ohne Pause, ohne Halt, noch rasch eine pfißige Slideshow, ein Top-Ten-Ranking der Hartz-IV-Absahner und mit 35 Jahren sind unsere ausgebrannten Onliner reif fürs Irrenhaus. „*Wir haben den Schlaf abgeschafft!*“, jubelte man bei *SPON* vor ein paar Wochen bei der rauschenden Zwanzig-Jahre-Geburtstagsparty. Vor den Pforten der spartanisch bestuhlten Großraumbüros scharren aber schon neue hungrige Wollmützen-Netwerker mit ihren coolen Sneaker-Hufen, die irgendwas mit Medien oder so studiert haben und es nicht erwarten können, ihre Bionade-&-Redbull-Schorle in die hippen Klickbuden zu tragen. Externe Autoren und Bildkünstler agieren in diesem Apparat nur noch als anonyme Home-Office-Zulieferer der großen *Big-Data-Soft-Machine*, in der physische Präsenz als Störfaktor gilt. Bazon Brock meint dazu: „*Was früher die Lager der totalitär-faschistischen Regime, des stalinistischen oder des Hitler-Regimes waren, ist jetzt, als Weltlager, das Netz geworden. Es gibt keine personale Bindung, keine Konfrontation und en-face-Kommunikation*

mehr. Und einen Raum ohne Verantwortung und ohne Verantwortungsbereitschaft, ohne den Genuß des eigenen Lebens und der Versicherung des Beistands aller anderen, kann man nicht sinnvoll nutzen. Das Netz ist wirklich ein Totenreich, ein Todesreich.“

Bei dem in wenigen Jahren demontierten *Spiegel*, der von Kollegen wie Büchner und Blome zu einer *Bild* für Gymnasiasten relaunched wurde und wird, äußert bereits Sigmar Gabriel ironisches Mitleid angesichts des respektablen Niedergangs. Doch anstelle einer Besinnung auf Werte, Qualität und Sorgfalt präsentiert die Chefetage das Projekt „Eisberg“, die Agenda 3.0 zur optimierten Verzahnung von Online und Print. Für diese Eskalations-Volte berief man – selbstredend aus dem alten *Bild*-Lager – Torsten Beeck, der in der Nerdbranche als „Mister Head of Social Media“ gilt. Die übliche Antrittseuphorie behandelte eine nicht näher definierte Kommunikation mit den Usern, Entertainmentportale, Community-Aktivitäten sowie preisgünstige Recherchertools. Noch zu *Bild*-Zeiten rühmte der stolze Träger eines „Jawbone-Up“ – das ist ein Selbstvermessungsarmband für Hypochonder – die wahnsinnigen Vorteile der *Online-Vitesse*: „Wir haben eben jemanden, der beim Bayern-Training am Platz steht und der als erster weiß, daß Schweini gerade unglücklich gestolpert ist.“

*

Neulich schlug ich einem hanseatischen Online-Kulturredakteur die Besprechung einer Neuauflage von Balzacs *Die Kunst, seine Schulden zu bezahlen* vor – ein Buch, das speziell für freie Autoren gut geeignet ist. Er meinte: „Schöne Idee, Balzac, toller Autor, sicher, aber Herr Reiser, lebt der denn überhaupt noch?“ Beim Scrollen durch den Reisetil stieß ich am selben Tag auf die Empfehlung einer Wellness&Erlebnis-Reise zwischen Aleppo und Damaskus. Gut, wir waren alle mal jung und haben Fehler gemacht. Doch erinnere ich mich, daß wir einst Korrektive hatten, väterliche Kollegen, verantwortungsvolle Schlußredakteure, Freunde, die gegenlasen und einen gefragt hätten, ob wir eine Zeile wie beim Mauerfallfestchen: „*Politgreis Gorbi – ein Mann von gestern!*“ so stehen lassen wollen.

*

Bei *Cicero*, wo noch ein formidabler Pluralismus gelebt wird, äußerte sich vor kurzem Alexander Pschera zu dem digital-analogen Generationsproblem. Konzerne wie Google, Amazon und all die involvierten Smartphone-Vertreiber haben seiner Meinung nach keinen Welteroberungsplan, sie planen keinen neuen Menschen und sind höchstens scharf auf Umsätze und Marktanteile. Sie sind

allenfalls neugierig auf das, was mit Technik machbar ist, auch könne jeder von uns davon profitieren, etwa wenn wir Billigflüge suchen oder Preisvergleiche anstellen. Das Netz sei eine Maschine des Staunens, die uns beste Technologie frei Haus garantiere und zudem eine neue globale Kommunikation, eine Unmenge an Verständigungschancen, frei zugänglichen Bildungsgütern und den Luxus einer sozial vernetzten Gesellschaft. So Leute aber wie Grass oder Enzensberger, zu alte und zudem linksgerichtete Greise des Literaturbetriebs, würden in ihrer überforderten Hilflosigkeit doch nur den analogen Menschen retten wollen mit ihrer primitiven und menschenverachtenden konservativen Theorie der digitalen Verschwörung. Sie seien gefangen in der Transparenzfalle und ihrer Identitätskrise, auch weil sie jetzt endlich kapieren, daß ihnen durch die Internationale der Blogger, Twitterer und Netzcommunitys die Deutungshoheit genommen wurde.

In der aktuellen Verzahnungsflut von Print und Online übersehen viele Beteiligte, ganz so, als ob es Snowden nie gegeben hätte, folgende Tatsache: Online arbeiten, also das hochgelobte redaktionelle *file sharing* und transparente Miteinander, bedeutet letztlich die komplette Offenlegung von Quellen, Informanten, Recherchemethoden, Notizen, Vermutungen, Gedankenspielen – inklusive eines umfassend einsehbaren beruflichen wie privaten E-Mail-Verkehrs. Kollegen, Redaktionsleiter, Verleger, Provider und Controller aller Couleur erhalten mit ein paar Buttonklicks einen lückenlosen Ein- und Überblick in Profile, Bekenntnisse und Links. Für solche Erkenntnisse mußte die Gestapo früher eine Menge kreuzverhören, foltern und morden. Ich wundere mich, daß selbst kluge Kollegen die Maschine derart naiv füttern und Herz und Verstand auf dem Altar der Moderne opfern. Bazon Brock: *„Jedes Datum Ihrer Bewegungen, jedes Datum Ihres Austauschs mit anderen Menschen, kann jederzeit von Machtinstitutionen kontrolliert und abgezogen werden. Wir werden es noch hinreichend erleben, wie durch so gewonnene Daten, die heute noch unter Terrorabwehr laufen, eines Tages unsere Demokratie aufgehoben wird.“*

*

Nun könnte man meinen, unser Außenminister habe derzeit Besseres zu tun, als sich um die Glaubwürdigkeitskrise deutscher Medien zu sorgen. In Umkehrung der Gewaltenteilung aber liest nun ein Politiker den Medien die Leviten: *„Vielleicht waren sich die Journalisten einfach ihres Deutungsmonopols zu sicher. Vielleicht haben sie ihr Herrschaftswissen zu lange vor sich her getragen und nicht gemerkt, welche neue Form von Öffentlichkeit das Internet entstehen ließ. Vielleicht aber auch haben die täglichen Abrechnungen mit dummen, ignoranten*

Politikern in den Zeitungen das Interesse der Leser an Politik beeinflußt – und am politischen Journalismus. (...) Vielfalt ist einer der Schlüssel für die Akzeptanz von Medien. Die Leser müssen das Gefühl haben, daß sie nicht einer einzelnen Meinung ausgesetzt sind. Reicht die Vielfalt in Deutschland aus? Wenn ich morgens manchmal durch den Pressespiegel meines Hauses blättere, habe ich das Gefühl: Der Meinungskorridor war schon mal breiter. Es gibt eine erstaunliche Homogenität in deutschen Redaktionen, wenn sie Informationen gewichten und einordnen. Der Konformitätsdruck in den Köpfen der Journalisten scheint mir ziemlich hoch.“ Wer Steinmeier ein wenig kennt, weiß, daß es sich dabei um die Feststellung eines Desasters handelt.

Seit es hierzulande einen absurden medienübergreifenden Investigationspool gibt aus *SZ*, *NDR* und *WDR* mit Georg Mascolo als Kommandanten an der vollklimatisierten Recherchefront, erscheint es uns Lesern, daß die Enthüllung als solche fürs erste abgeschafft ist, weil die wenigen verbliebenen Aufklärungsautoren wie Leyendecker etwa oder Goetz offenbar derzeit mit dem Einrichten eines kompatiblen Datenabgleichs beschäftigt sind oder sich vielleicht im geheimen mit neuen Fakten zum Ausbruch des Dreißigjährigen Krieges beschäftigen. Ich hätte es mir in meinen ersten Berufsjahren nicht vorstellen können, daß ich einmal Peter Scholl-Latour als eine solche Stimme der Wahrhaftigkeit schätzen würde. Er blickte in seinen letzten Interviews nur noch mit resigniertem Kopfschütteln auf unsere derangierten öffentlich-rechtlichen Sendeanstalten, auf die kurslosen Printflaggschiffe und die digitalen Blogger&Social-Media-Kanus. Die ARD, die wie kein anderer Sender gerade ihm ihre Reputation als Bastion der Aufklärung und Weltdeutung verdankt, verlegte ihren Nachruf auf Sonntagnacht um 0.04 Uhr. Die Primetime dort gehört mittlerweile so erschütternden Enthüllungsdokus wie etwa einem Lidl&Aldi-Check.

*

„*Indignez-vous!*“, polterte kurz vor seinem Tod noch der 93jährige Stéphane Hessel. Und beschloß sein millionenfach verkauftes Pamphlet für Revolte und Ungehorsam mit dem Satz: „*Neues schaffen heißt Widerstand. Widerstand heißt, Neues zu schaffen!*“ Doch in den Ohren der Download-Adressaten stecken dicke Stöpsel. Betritt man an einem ganz normalen Tag eine Münchener Trambahn, sieht es im Waggon aus, als ob viele junge Menschen gerade einer kardiologischen Intensivstation entflohen wären. Während draußen die Pinakotheken stehen und der hellenische Prunk des Königsplatzes leuchtet, starren die jungen Leute ganzkörperverkabelt auf kleine flache Geräte. Immerhin haben sie derentwegen vor dem Applestore bei strömendem Regen eine halbe Woche im Campingzelt verbracht. Nichts ist da zu sehen von digitalen Rev-

oluzzern, zeitgeistigen Bastillestürmern oder mit allen Wassern gewaschenen Guerilla-Piraten. Es sind lediglich über elektronische Schrebergärten gebückte Spießbürger, über deren existentielle Unsichtbarkeit und Realitätsferne sich inzwischen schon konservative Hochschulprofessoren beschweren. Richtig lebendig werden die Diskussionen indessen, wenn es um neue Software für die hochgetunten Gadgets geht, die ja auch sonst unendlichen und hochbrisanten Insidergesprächsstoff hergeben. Und empören würde sich die digitale Boheme höchstens, wenn Helmut Schmidts Russe uns den Strom abschaltet.

Es kann aber gut sein, daß die Rollkommandos des Weltennetzes eines fernen Tages wirklich dazu beitragen, als versöhnende Kraft der Dialektik zwischen müden Print-*Fat-Cats* und übermütigen *rat packs* des Lobo-Rudels zu dienen ... Immerhin haben wir es ihren katalysatorischen Kräften zu verdanken, daß sich die Hinfälligkeit unseres journalistischen Edelpersonals, der immergleichen Talkshow-Historiker und stiftungseigenen Osteuropaexperten vor uns offenbart.

In der Zwischenzeit können wir anderen in Ermangelung jedweder konkreten Lösungswege den Apparat mit Sorbasscher Lust in seine Einzelteile zerfallen lassen, je schneller, desto besser.

Leisten wir den hyperaktiven Controllern und Verlagschefs doch aktive Sterbehilfe, beschleunigen wir den Niedergang dieses maroden Apparats, entziehen wir uns einfach Hirnwäsche und entkoppelter Indoktrination, bis die Kioske Europas unter ihrer Last zerbersten. Hören wir doch heute schon auf damit, Trash im Sekudentakt anzuklicken wie Pawlowsche Affen im Homeoffice. Oder streuen wir wenigstens Sand ins Getriebe, steigern den Wahn der Verzifferung ins Absurde und entziehen uns der feindlichen Umarmung durch tödliche Küsse. Die Chancen der medialen Selbstreinigung wurden weitgehend verspielt, und wenn jetzt hochdotierte Nachrichtenfälscher auch noch damit beginnen, ihre verdrossenen Endabnehmer zu maßregeln, dann ist der Punkt erreicht, über eine Kündigung des Abos nachzudenken. Wer einmal einen Monat auf dem Mond Urlaub machte, weiß, wie schön sich das Leben anfühlt, wenn man nicht rund um die Uhr blöd angemacht wird – von Leuten, die schon dann von Postmoderne reden, wenn sich ihre Frau neue Schuhe gekauft hat. *„Es kommt ein Punkt“*, schreibt Ernst Jünger in *Die Schere*, *„an dem Probleme als solche anöden ... Daß die Probleme unlösbar seien, ist eine mit der Weltangst verknüpfte Vorstellung. Sie werden gelöst werden, indem die Tatsachen, die ihnen zugrunde liegen, sich verkoppeln und ein neues Gefüge entsteht. Das ist oft überraschend und wird gern als Fügung bezeichnet, doch ist es überall in der Natur, auch in der Gesellschaft, zu beobachten. Große Kräfte wie Schwere und Magnetismus, auch Kampf und Eros sind darauf angelegt. Kein Licht ohne Schatten, jeder Ebbe folgt eine Flut.“*

